

E. F.

Albert Fischli

geboren am 9. November 1882



Zum 100. Geburtstag des Dichters und Lehrers, der vierzig Jahre lang, von 1907 bis 1947, an der Sekundarschule Muttenz Sprach- und Geschichtsunterricht erteilt hat, sei dieses Gedenkblatt den noch lebenden Schülern – die letzten von ihnen sind jetzt etwa fünfzig Jahre alt – und den vereinzelt noch unter uns weilenden Kollegen dargeboten.

Tag und Anlass, die seinen beruflichen und künstlerischen Lebensweg als seinen Anlagen und Wünschen gemässes Ziel zur Gewissenheit haben werden lassen, können wir nicht mehr ausmachen. Das folgt aus der Natur der Sache, wie sie Jacob Grimm in der Gedenkrede auf seinen Bruder Wilhelm beschrieben hat: Vater und Sohn teilen ein halbes Leben; so wie der Vater den Sohn, der in seiner Reife mit eigener Kraft sein Leben führt, nicht mehr begleiten kann.

so bleibt auch dem Sohn die Kindheit und Jugend seines Vaters im ganzen verborgen. Aus einem Heft in den hinterlassenen Papieren, datiert mit November 1900, nämlich einer Nummer einer inzwischen längst erloschenen Jugendzeitschrift, die ein kurzes Gedicht mit dem Titel «Herbst» enthält, sieht man immerhin, dass Albert Fischli bereits als Achtzehnjähriger seine Eindrücke über das Vergehen der blühenden Sommerpracht in besinnlichen Versen ausdrücken konnte. Kurz vorher, am 16. Juli 1899, hatte er in tiefem Schmerz die Hinfälligkeit aller Schöpfung erfahren müssen, als seine ihm so teure Mutter ihn und seine Geschwister für immer hatte verlassen müssen. Es könnte sein, dass sein Gedicht der Weg war, sein persönliches Leid durch Einordnen in grössere Zusammenhänge zu verarbeiten, zu mildern. Hand in Hand mit dem Schritt in die Poesie ging derjenige in den Lehrberuf. Bereits 1901 konnte er das Seminar Kreuzlingen mit dem Abschlussdiplom verlassen und, feierlich immatrikuliert durch den Rektor Fritz Fleiner, die Universität Basel beziehen. Ein kurzes und zugiges Studium war ihm freilich versagt. Er musste der Sorge für sich selbst und, von 1911 an, für seine Familie stets den Vorrang einräumen und die akademischen Kurse in Basel, später auch in Bern, nach den Möglichkeiten, die ihm die gleichzeitige Berufsausübung offen liess, einrichten. Indessen hat auch dieses Ding seine zwei Seiten: die Erfüllung harter Anforderungen, die mitunter an die letzte gerade noch mögliche Grenze stossen, ist selten schädlich. Man hat schon gar nicht die Musse, trüben Gedanken nachzusinnen und zu verzagen; am Ende ist das Bewusstsein, allen widrigen Umständen zum Trotz den Erfolg seiner beharrlichen Energie zu verdanken, entschieden kostbarer als das Einge-

ständnis, dass Routine, Glück und Zufall dem eigenen Beitrag nur einen eher mässigen Spielraum gelassen haben. Aber auch sonst stand sein Studium unter einem guten Stern. In Basel hat der ihm wohlgewogene Prof. Albert Gessler ihm den Zugang zur klassischen und neueren deutschen Literatur geöffnet und ihn angeleitet, nicht nur Vieles, sondern das Beste aus den dichterischen Werken zu bleibendem Besitz zu machen. Gut ging es ihm auch in Bern, wo der Mörrike-Biograph und -Werkherausgeber Harry Maync ihm diesen ganz grossen deutschsprachigen Lyriker nahe brachte, wie es sonst niemand hätte tun können, und der auch die Leitung seiner Doktorarbeit: Über Klangmittel im Versinnern, aufgezeigt an der Lyrik Eduard Mörikes, besorgt hat. Die dem Abschluss am 14. November 1919 folgende, späte Verleihung des Doktorgrades hatte wiederum, verglichen mit den in der Regel jungen Absolventen, auch einen besonderen Vorteil; die Erfahrung zeigt immer wieder, dass Arbeiten von Verfassern, die nicht nur im Studium, sondern auch im beruflichen Alltag stehen, sich durch grössere Reife auszeichnen. Ubrigens hat Albert Fischli dieser ersten gelehrten Arbeit nur eine weitere dieser Gattung folgen lassen, nämlich die Einleitung zu einer 1924 von ihm veröffentlichten Auswahl von Schweizer Balladen. Seine weitere literarische Lebensarbeit hat, seine Lehrtätigkeit ausweitend und ihr dienend, eine andere Richtung eingeschlagen. Die Vertiefung in Dichtung und dichterische Prosa liess ihn erkennen, dass die Hinführung junger Leute zur Muttersprache der Mittel- und Angelpunkt,

dass sie die Grundbedingung für die Erreichung des Zieles ist, die Heranwachsenden für die eigenständige Führung ihres Erwachsenenlebens auszustatten. Sachkenntnisse in beliebigen, handwerklichen oder intellektuellen, Berufen kann man jederzeit, auch in späteren Jahren, nach Bedarf erwerben, immer aber sind sie vermittelt durch die Sprache als Voraussetzung jeden Lernens. Und wo es nicht um Lernen geht, sondern um das innere Leben, die Geistigkeit und ihre Veredelung durch die Poesie und dichterische Prosa, die erst neben dem Fachberuflichen und über es hinaus das Leben zu einem harmonischen Ganzen machen, da muss man die richtige Einstellung mitbringen, denn das kann man später meist nicht mehr nachholen. Die Erinnerung vieler Schüler, Einzelheiten, auf die sie gelegentlich noch heute zu sprechen kommen, erlauben die Annahme, dass ihr Lehrer den richtigen Weg gefunden hat. Aber mit dem Schulzimmer hatte es nicht sein Bewenden. Vor allem im Schosse dreier Institutionen hat er zur Verbreitung schöner Literatur beigetragen. Als Präsident der Jugendschriftenkommission des schweizerischen Lehrervereins hat er an einem jährlich neu bearbeiteten Katalog mitgearbeitet, der Kindern oder denen, die sie beschenken wollten, eine passende Auswahl vorführte. Dann hat er als Mitgründer und, bis zu seinem Tode, erster Präsident des schweizerischen Jugendschriftenwerkes, diesen neu errichteten Verlag, dessen Haupterzeugnis im Preis billige und im Gehalt hochwertige Broschüren sind, die sich in den vier Sprachgebieten unseres Landes fest eingebürgert haben und nicht mehr wegzuden-

ken sind, mitgeprägt. Im Vorstand der «Guten Schriften» schliesslich ging es darum, Erwachsenen mehrmals im Jahr erstklassige, alte oder neue, Texte für den laufenden Lesebedarf und zugleich zum Ausbau ihrer Sammlungen für wenig Geld anzubieten. Der Erfolg dieser recht zeitraubenden Bemühungen hat den Aufwand gerechtfertigt. Albert Fischli ist viel Anerkennung gezollt worden, auch aus dem Ausland. Die nähere Umgebung freilich hat sich nie veranlasst gesehen, von diesen Gaben und Ideen Gebrauch zu machen.

Unterdessen kamen auch seine eigenen schriftstellerischen und dichterischen Arbeiten stetig voran. Er schrieb viele Erzählungen und veröffentlichte sie in Buchform oder Zeitschriften, daneben verfasste er ein paar dramatische Spiele, meist für Schulen oder sonst für Kinder zu bestimmten Anlässen. Regelmässig erschienen auch Gedichte, etwa in den Literaturblättern von Zeitungen oder in Zeitschriften; im Bändchen «Einkehr» hat er eine Auswahl davon als geschlossene Sammlung erscheinen lassen. Ein grösserer Kreis von Lesern hat es ihm immer wieder gedankt.

Es liesse sich noch mehr beifügen, aber man kann ein ebenso besinnliches wie tatiges Leben durch übermässige Häufung von Einzelheiten im Rückblick auch entstellen, das Hervorzuhebende mit Alltäglichem zu decken. Das soll an dieser Stelle nicht geschehen.

Zum sechzigsten Geburtstag haben sich, mündlich und schriftlich, viele Gratulanten eingestellt. Er dankte es ihnen allen durch vier bewegte und bewegende Strophen, in denen die sonst in der Stille stetig gegenwärtige Sehnsucht nach der früh verlorenen Mutter sich für einmal nach aussen offenbarte. Die von Vielen mit Recht gefürchtete Änderung

des wohl geordneten Daseins, die der Übertritt in den Ruhestand mit sich bringen kann, kündigte sich unerwartet, freudig überraschend, ganz anders an, denn ein halbes Jahr vorher erreichte ihn der Ruf, am Basler Lehrerseminar den Kandidaten Unterricht in deutscher Literatur zu erteilen. Die sogleich im Winter 1947/48 anlaufenden Stunden hielten, was sie ihm versprechen konnten und eröffneten für die Folgezeit verheissungsvolle Aussichten. Diese sollten sich nicht verwirklichen. Kurz vor Weihnachten suchte ihn eine persönliche Verstimmung heim, die ihren Ursprung in einer unedlichen Manipulation hatte, die in dem Vorstand, der darüber hätte befinden müssen, den nicht eingeweihten Mitgliedern, darunter auch Albert Fischli, als vollendete Tatsache vorgebracht wurde. Am 20./21. Dezember fuhr er nach Solothurn und Bern, um sich mit seinen treuesten und vertrauenswürdigsten Freunden zu beraten. Am Abend des 21. Dezember, des Sonntages, kehrte er heim und verweilte noch vor den vier brennenden Kerzen des Adventskranzes, wie um den Verdross zu bannen und den den kommenden Tagen gemässen, in der Schrift verheissenen Weihnachtsfrieden zu finden. Den kommenden Tag sah er nicht mehr, der Tod – «sanft kommt er, leis im Gewölk des Schlafs» – hat ihn noch in der Nacht abberufen. Der weitere Lauf der Zeit brachte das fünfzigjährige Jubiläum des Jugendschriftenwerkes, im Jahre 1975 im Literaturverzeichnis eines Sammelbandes von Morike-Abhandlungen den Hinweis auf seine Doktorarbeit und schliesslich im hundertsten Jahr nach seiner Geburt den Neudruck seiner Erzählung «Base Ursula» in dem grossen Unternehmen des Ex-Libris-Verlages, «Frühling der Gegenwart», enthaltend